

Niedere Arbeiten

Betrachtungen unseres Gärtners

von Christopher Newquist

Über mangelnde Wertschätzung meiner Arbeit als „der Gärtner“ in Haus und Garten Aja brauche ich mich im Grunde nicht zu beklagen. Und doch erfahre auch immer wieder viel Bedauern, zum Beispiel wenn ich auf den Knien herumrutsche, um Pflanzen aus Pflasterfugen zu kratzen, die ich, warum auch immer, dort nicht haben möchte. „Strafarbeit“ ist die Bezeichnung, die gefühlt jedem zweiten, der vorbeigeht, in den Sinn kommt, wenn ich dort unten in „Büßerhaltung“ meiner Aschenputtelarbeit nachgehe. Gefühlt jeder vierte verleiht den bedauernden Gedanken ebensolche Worte, wobei dann nicht selten direkt das Wort „Strafe“ in den Mund genommen wird oder die Frage gestellt wird, ob ich wohl gerade bete. (Okay, Letzteres eigentlich nur von einer Person, aber das mit großer Zuverlässigkeit.)

Es ist in der Tat eine interessante Frage, warum Religiosität und die Hinwendung zu einer höheren Macht oftmals (wenn nicht sogar immer, wie ich mich auch gerade frage) einhergehen muss mit einer Erniedrigung seiner selbst. Gibt es überhaupt so etwas wie selbstbewusste Demut? Demut ist, meiner Definition nach, eine Haltung, die aus der Erkenntnis resultiert, dass man nicht alles in den eigenen Händen hat, nicht alles selbst beeinflussen kann, sondern sich immer (wieder) auch mächtigeren äußeren Einflüssen „beugen“ muss, ihnen „unterworfen“ ist. Die äußere Erscheinung einer demütigen Haltung ist demzufolge eben auch gebeugt, wenn nicht gar auf den Knien rutschend.

Kleine Anekdote am Rande: Beim Tag

der offenen Tür einer Gärtnerei hat der herumführende Gärtnermeister erzählt, dass er zu Beginn seiner Ausbildung gefragt wurde, ob er katholisch sei. Er bejahte und bekam zu hören, dass das gut sei, dann könne er ja schon knien, was er sogleich in irgendeiner Ecke seines Ausbildungsbetriebs unter Beweis stellen durfte.

Dieses Daherkommen der Demut in gebeugter oder rutschender Haltung hat gewiss aber auch viel zu tun mit einer konventionellen Auffassung davon, wie man sich „natürlichen“, wenn nicht gleich gottgegebenen Ordnungen und Hierarchien zu nähern habe. Bei einer solchen konventionellen Auffassung wird erstens die Frage schon gar nicht zugelassen, ob es ein „oben“ und ein „unten“ überhaupt gibt. Zweitens wird vorausgesetzt, dass jeder weiß, wo sein Platz ist in dieser Ordnung. Auch die moderne Welt ist voll von Symbolen für die als natürlich betrachtete Rangordnung der Menschen untereinander. Der Stuhl des Vorsitzenden am Kopfende des Tisches ist größer und dicker gepolstert, der Stellplatz der Geschäftsleitung gewährleistet den kürzesten Fußweg ins Gebäude und im Idealfall wird dort auch die dickste Limousine abgestellt. Und wenn der Gärtner vor einem auf den Knien herumrutscht, um Kräuter aus Pflasterritzen zu kratzen, dann muss er wohl dazu verdonnert worden sein. Die Wirkrichtung des Donners ist übrigens von oben nach unten. Von unten nach oben wird eher gegrollt.

Noch eine Anekdote: Ich habe mal vom neuen Trainer einer Fußballmannschaft gelesen, zu dessen ersten Amtshandlungen es gehört haben soll, sein Büro in den ers-

ten Stock des Vereinsgebäudes verlegen zu lassen, damit die Spieler zu ihm „nach oben“ kommen müssen, um bei ihm vorzusprechen. (Die Leitung des Hauses Aja ist im Erdgeschoss angesiedelt. Das könnte ein gutes Zeichen sein.)

Es ist doch faszinierend, die Selbstverständlichkeit zu beobachten, mit der die allgegenwärtige Rangordnungssymbolik funktioniert. Man begreift selbstverständlich, wie die Zeichen zu deuten sind, und fügt sich ganz „natürlich“ entsprechend ein. Jeder versierte Hochstapler weiß den Hang der Menschen, sich und andere ein- und unterzuordnen, für seine Zwecke auszunutzen. Jeder versierte Diktator, und jeder, der es werden möchte, weiß, dass man mit Bescheidenheit nicht weit kommt. Protzigen Palästen und Operettenuniformen wohnt nach meinem Empfinden zwar immer auch viel Lächerlichkeit inne, aber das gilt natürlich nur so lange, wie es derjenige, der sich damit inszeniert, nicht absolut ernst meint und bereit ist, für die Ehrfurcht, die ihm gebührend entgegenzubringen sei, über Leichen zu gehen. Selbstverständlich wäre dagegen die eigene Unsterblichkeit für den jeweils größten Führer unter der Sonne absolut angemessen. Spätestens an diesem Punkt aber müsste wohl klar werden, dass es neben den Aspekten, welche die Menschen unterscheiden, genauso die gibt, die für alle und ohne Ausnahme gleich gelten. Es sind die Gesetze unserer Natur als Menschen und Lebewesen, die Naturgesetze eben. Das Leben beginnt und es endet, das Wasser fließt nicht nach oben, Gold kann man nicht machen und wenn selbst der größte Diktator seine Morgentoilette verrichtet, ist dies kein erhabener Moment, worüber auch keine goldenen Armaturen hinwegtäuschen können.

Mit Erhabenheit hat auch der Bewuchs in Pflasterfugen nichts zu tun, vielmehr mit der Naturgesetzlichkeit, dass es unter durchschnittlichen mitteleuropäischen Be-

dingungen keinen unbewachsenen Boden gibt, auch wenn dieser Boden nur aus dem Sand in der Fuge zwischen zwei Pflastersteinen besteht. Genauso wenig hat es freilich mit Demut, Unterwerfung oder Strafe zu tun, wenn ich mich mit diesem Bewuchs beschäftige. Im Gegenteil: Ich mache das eigentlich sogar ganz gerne. Wann immer ich mit dieser Arbeit anfangen tue, tue ich dies freiwillig, aus eigenem Impuls. Es erscheint mir in dem Moment erstrebenswert, irgendeinen Wegeabschnitt ins Detail gehend auf Vordermann zu bringen. Ich erfreue mich an dem gepflegten Eindruck, der entsteht, und an den Entdeckungen, die man machen kann, wenn man mal gaaaanz langsam unterwegs ist. Diese Arbeit ist kontemplativ, ich kann sehr gut bei ihr nachdenken. Das muss nicht unbedingt ein Vorteil sein, aber wenn zuviel Nachdenken nicht gut ist, bin ich so frei, an anderer Stelle weiterarbeiten zu können. Es liegt in der Natur dieser Art von Arbeit, dass sie immer wiederkehrt. Es ist eine Sisyphusarbeit, und ja, für den armen Sisyphus war seine Arbeit eine Strafe. Aber der Hader mit immer wiederkehrenden Arbeiten ist andererseits so sinnvoll, wie zu fragen, ob man sich waschen oder die Fenster putzen soll, weil: Es wird ja sowieso wieder dreckig.

Wir dürfen uns Sisyphus durchaus auch als einen glücklichen Menschen vorstellen.

Vielleicht hätte das ein schöner Schlusssatz sein können, aber es fehlt noch ein Aspekt. Denn es gibt sie wirklich, die nicht nur dem Anschein nach niederen Arbeiten, die vor allem aber auch richtig unangenehm auszuführen sind. Für mich ist dies die Beschäftigung mit dem Müll anderer Menschen, und zwar immer dann, wenn dieser Müll entweder achtlos in die Landschaft, bzw. speziell in Ajas Garten geworfen wird. Oder, und das ist noch schlimmer, es entsteht der Eindruck, dass

der Müll in einem Bewusstsein hinterlassen wird, dass für dessen Beseitigung andere Menschen zuständig sind, die sich dann eigentlich zwangsläufig als niederen Ranges angesehen fühlen müssen. Der Übergang zwischen dem Eindruck der Achtlosigkeit und dem einer herablassenden, verächtlichen Haltung ist fließend.

Im Kernbereich des Gartens kommt es glücklicherweise eher selten vor, dass ich herumliegende Zigarettenstummel finde, was ich auch als einen Ausdruck von fehlendem Respekt werte. Auf den öffentlich zugänglichen Teilen des Grundstücks jedoch, etwa vorm Haupteingang oder auf dem Parkplatz, scheint sich dagegen die kaum gebändigte Natur des Tabak konsumierenden Menschen Bahn zu brechen, das, was vom Rauchen übrig bleibt, wo man gerade geht und steht, in die Umgebung zu schnicken. Offenbar ist das auch eins von diesen Naturgesetzen. Was soll

man auch sonst machen, wenn man wie meist gerade keinen Aschenbecher zur Hand hat! Außerdem kommt sowieso irgendwann irgendjemand, der aufkehrt. Oder: Es ist egal, weil die Kippen irgendwann verrotten und Gras drüber wächst. In Wahrheit dauert die Verrottung eines Zigarettenstummels erschreckend lang, und sie ist alles andere als umweltfreundlich, denn sie geht einher mit dem Potenzial 40 Liter Wasser unbrauchbar zu machen. Aber für eine Sache, die man so beiläufig erledigen kann, wie das Wegschneiden einer Kippe, ist vermutlich jeder Gedanke zuviel. Machtgefühle, wie die Herrin sie hat, die dem Aschenputtel die Linsen zum Verlesen auf den Boden kippt, möchte ich keinem Raucher unterstellen. Allerdings: Beim Sammeln von Zigarettenstummeln fühlt man sich mitunter wie Aschenputtel.



Sommerfrische

Zupf dir ein Wölkchen aus dem Wolkenweiß,
Das durch den sonnigen Himmel schreitet.
Und schmücke den Hut, der dich begleitet,
Mit einem grünen Reis.

Verstecke dich faul in der Fülle der Gräser.
Weil's wohltut, weil's frommt.
Und bist du ein Mundharmonikabläser
Und hast eine bei dir, dann spiel, was dir kommt.

Und lass deine Melodien lenken
Von dem freigegebenen Wolkengezupf.
Vergiss dich. Es soll dein Denken
Nicht weiter reichen als ein Grashüpferhupf.

Joachim Ringelnatz